

SAVAS COBAN

Trail der Träume ... und Albträume

Mein Weltrekordlauf durch Peru

5170 km
durch Wüste,
Dschungel und
Hochgebirge



POLYGLOTT

Inhalt

Übersichtskarte	4
Prolog	6
<hr/>	
1. Durch die Wüste	32
2. Ins Gebirge	102
3. Welcome to the Jungle	148
4. In den Norden	188
<hr/>	
Danksagung	251
Viten der Autoren	252
Bildnachweis	254
Impressum	255

Prolog

»Ich bin auf einem Weg,
und ich liebe es, ein
Reisender zu sein.«



1. Durch die Wüste

»Je steiniger der Weg, desto wertvoller das Ziel.«





LIMA

Pisco

Nazca

TACNA

Lima – Tacna

1312 Kilometer
22 Tage
50 426 Höhenmeter

Endloses Lima

Und dann ist er gekommen, der erste Tag meiner langen Reise. Gestern noch war ich sehr emotional, als ich auf der Plaza Mayor stand. Heute Morgen hat mich eine gespannte Ruhe ergriffen. Das liegt vielleicht auch daran, dass der sonst so gut besuchte Platz um 8 Uhr morgens noch nicht ganz aufgewacht ist. Außer dem zweiköpfigen Filmteam und mir laufen vor allem Tauben zwischen den sauber gestutzten Rasenflächen über das Pflaster. In wenigen Stunden werden die Stufen der umliegenden prachtvollen Gebäude wieder von lachenden und miteinander schwatzenden Menschen bevölkert sein. Dann bin ich längst fort. Aber im Februar sehen wir uns wieder.

Ich gehe hinüber zur von Palmen gesäumten Mitte des Platzes und setze den Rucksack ab. Ich checke die Reißverschlüsse und überprüfe ein letztes Mal, dass ich das Wichtigste dabei habe: Pass, Geld, Handy. Es wäre unpraktisch, eines dieser Dinge zu vergessen. Aber auch kein Grund zur Panik. Längst habe ich mich davon freigemacht, mich von solchen Problemen aus der Ruhe bringen zu lassen. Einen neuen Pass zu beschaffen – oder auch nur ein Handy – würde allerdings umständlich sein und unnötige Ablenkung bedeuten. Ich will mich aber nicht ablenken lassen. Ich will nur laufen. Ich bin bereit.

08:01 Uhr.

Jonny steigt aufs Leihfahrrad und gibt mir einen Wink.

Let's gooooo!

Der Pfeil des Navis zeigt nach Süden. Von der Plaza Mayor geht es mitten durch die Stadt und hinein in Limas allgegenwärtigen Straßenverkehr. Alle paar Meter eine Ampel, an der ich stehenbleiben muss, um Bänder aus Blech



vorüberziehen zu lassen, deren Ziel überall und nirgends zu sein scheint. Es ist schwer, in einen Laufrhythmus zu kommen.

Aber auch das kenne ich schon: Die ersten paar Kilometer fühlen sich meist nicht wirklich rund an. Bis man beginnt, den Blick nach innen zu wenden, in sich zu versinken und die Schritte wie von selbst abzuspulen. Die Strecke macht es mir heute nicht einfach, mich auf mich selbst zu konzentrieren. Zu intensiv ist der Straßenverkehr, zu neu sind die Eindrücke.

Als ich die großen Straßen und die Staus endlich hinter mir lasse, liegt ein Armenviertel vor mir. Pueblos jóvenes, die »jungen Dörfer«, werden diese Barrios genannt, was zynischer kaum sein kann: Hier stehen verfallene, besetzte Steinhäuser ohne Fenster, dort Hütten aus Wellblech oder gar aus Pappe. Manche sind bunt gestrichen in dem trotzigem Versuch, sich ein würdiges Zuhause zu schaffen. Menschen hocken vor Hauseingängen oder bieten ihre Waren aus Kisten an der Straße feil. Dahinter vergitterte Supermärkte, die wie Festungen aussehen. Überall liegen leere Plastikpackungen, Kartons und anderer Müll herum. Die Bewohner scheinen sich selbst überlassen. Wenn es irgendeine Form von Polizei oder Sicherheitskräften in diesem riesigen Viertel gibt, so begegne ich ihr jedenfalls nicht.

Vielleicht, denke ich, ist das sogar besser für die Menschen, die hier leben. Wie kann ich das beurteilen? Jedenfalls steht fest: Wenn wir in Deutschland über Ghettos in Großstädten sprechen, haben wir keine Ahnung davon, was das wirklich bedeutet. Die bedrückende Atmosphäre hat mich voll erfasst.

Am besten unauffällig

Immer wieder mustern mich die Leute, ein paar Kinder winken mir scheu zu. In diesem Moment bin ich froh, dass ich – so bilde ich mir zumindest ein – nicht zu sehr als westlicher Tourist auffalle. Ich bin weder blond noch blauäugig, noch renne ich mit gezückter Kamera herum und schieße Selfies. Im Gegenteil, hier lasse ich die GoPro lieber im Rucksack, und auch das Handy ziehe ich immer nur kurz heraus, um zu überprüfen, ob ich mich in diesem Gewirr aus staubigen Straßen und schattigen Nischen noch auf dem richtigen Weg befinde.

Mit meinen schwarzen Haaren, dunklen Augen und der inzwischen noch stärker gebräunten Haut füge ich mich vielleicht ein Stück besser ein als andere. Während des Laufs von München nach Istanbul war mir mein Aussehen noch ein ums andere Mal zum Verhängnis geworden, als man mich für einen Flüchtling hielt, der aus Versehen in die falsche Richtung lief. Damals zog man aus jeder Gruppe Westeuropäer auch immer nur mich heraus, um den Pass zu kontrollieren.

In Lima dagegen, das ist mir schon in den letzten Tagen aufgefallen, passe ich irgendwie besser ins Bild. Und das gibt mir hier, in den nicht enden wollenden Gassen, durchaus ein bisschen Sicherheit.

Hunde

Am Rande der unbefestigten, sandigen Wege liegen unzählige Straßenhunde. Manche knurren mich an oder trotten auf mich zu, um den Neuankömmling zu begutachten. Ich liebe Hunde, aber sie sind nicht die besten Freunde des Läufers. Wirklich Sorgen, dass sie mich beißen, mache ich mir jedoch nicht. Dies ist ihr Revier, das verstehe und respektiere ich. Lasst mich nur passieren, ich nehme euch nichts weg. Ich bin es gar nicht wert, dass ihr euch aufregt.

Manche, stelle ich im Vorbeilaufen fest, sind überhaupt nicht mehr in der Lage, sich aufzuregen. Sie sind völlig geschwächt oder krank, jedenfalls apathisch, nahezu reglos. Andere sind bereits tot und verwesen in der Sonne. Der Tod strömt diesen alles betäubenden Geruch aus, dem ich zum ersten Mal auf dem Lauf nach Istanbul begegnet war und der mich nie wieder losgelassen hatte. Hier ergreift er mich erneut.

Ich bin erleichtert, als sich die Straßen vor mir wieder öffnen und mich durch Geschäftsviertel und Wohnbezirke weiter nach Süden leiten. Es ist noch immer Lima. Die Metropole mit 8,5 Millionen Einwohnern – über 10 Millionen sogar, wenn man den Ballungsraum Callao miteinbezieht – zieht sich endlos hin. Ich habe bereits über 50 Kilometer zurückgelegt und befinde mich noch immer im Stadtgebiet.

Hier allerdings nimmt die Stadt einen ganz anderen Charakter an: Breite, endlose Strände, gesäumt von weiß getünchten Häusern, die wie Ferien-





Sieht trist aus, und die Verpflegung ist oft karg, aber genau so habe ich mir mein Abenteuer vorgestellt.

bungalows anmuten, verbreiten Urlaubsstimmung. Zu gerne würde ich zum Sand hinunter und einfach die Füße ins Wasser halten. Aber es ist noch mehr als eine Stunde bis zu meinem ersten Etappenziel, Santa María del Mar. So bleibe ich auf der mäßig befahrenen Straße, die mich zwischen Palmen und einer hügeligen Wüstenlandschaft stoisch geradeaus führt.

Ich ignoriere den wachsenden Unmut meiner Waden und versinke in meinem Lauftritt. Was für ein intensiver Auftakt, voller unerwarteter Gegensätze und Bilder, die sich in meinem Kopf festgesetzt haben. Und auch in sportlicher Hinsicht war das tough: Als ich die Stufen meines kleinen Hotels in Santa María del Mar erklimme, der ungefähr 1000 Einwohner zählenden Siedlung am Meer, die immer noch zu Lima gehört, habe ich 65 Kilometer auf der Uhr, acht Stunden und ungefähr 6000 verbrannte Kalorien.

Den ganzen Nachmittag habe ich mir ausgemalt, wie ich zum Strand laufe und mit nackten Füßen durchs Meer wate. Nun bin ich einfach zu müde dazu. Duschen, essen und ins Bett, um möglichst lange zu regenerieren – das sind die einzigen Dinge, die mir jetzt noch in den Sinn kommen.

Denn morgen wird ein langer Tag.

Risiken und Hindernisse

Die Beine haben sich erholt, auch wenn es eine zu kurze Nacht war. Doch ausschlafen kann ich hier nicht. Ich möchte jeden Tag möglichst früh beginnen und vor Sonnenuntergang ankommen, vor allem wenn ich mich durch städtische Gebiete bewege oder in Gegenden unterwegs bin, vor denen ich gewarnt wurde. Diebstähle und Raubüberfälle sind das eine. Peru wurde im Lauf der letzten Jahre aber auch immer wieder von terroristischen Attacken und anderen blutigen Verbrechen erschüttert, sei es von den Rebellen des »Leuchtenden Pfads« oder anderen Gruppierungen. Zwei Wochen vor meiner Ankunft kam es zu einer Geiselnahme im Amazonasgebiet, allerdings nicht durch Terroristen, sondern durch Einheimische, die gegen die leckgeschlagene Pipeline der staatlichen Ölgesellschaft demonstrierten.

Ganz sorgenfrei werde ich deswegen nicht ins Landesinnere laufen können. Zugleich möchte ich nicht zulassen, dass diese Sorgen mein Vorhaben allzu

sehr beeinflussen. Gefahren gibt es schließlich genug – und weitaus wahrscheinlicher, als in die Hände von Kriminellen zu geraten, ist es, sich im Dunkeln zu verirren, sich zu verletzen oder von einem Tier angefallen zu werden.

In den nächsten Wochen werde ich wohl allen möglichen giftigen Geschöpfen über den Weg laufen. Momentan sind aber die Hunde – mal wieder und immer noch – mein größtes Problem. Von Santa María del Mar aus geht es heute weiter an der Küste entlang, geradewegs durch die Sandwüste, eine hügelige, karge Landschaft aus Sand, Steinen und Geröll. Und hinter jedem zweiten Haus bricht ein Hund hervor, als hätte er nur auf mich gewartet. Einige dieser Angriffe sind grenzwertig, aber ich komme glücklicherweise ohne Bisswunden davon.

Denn ich brauche intakte Beine für die anspruchsvolle Strecke. Über Stunden geht es in Wellen auf- und abwärts. Das Navi führt mich mit nervenaufreibender Regelmäßigkeit in die Irre. Immer wieder sind Mauern im Weg, die ich überklettern muss. Ich habe ohnehin vor, die Strecke ohne größere Pause durchzulaufen, aber hier hätte ich auch keine andere Wahl. Denn abgesehen von vereinzelt Häusern und ihren vierbeinigen Wachtposten treffe ich nur auf wenige größere Dörfer, in denen sich ein Stopp lohnen würde. Was für ein Kontrast zu der aus allen Nähten platzenden Stadt Lima!

So langsam beginne ich wirklich zu begreifen, was mir noch bevorsteht, was es alles in diesem mir noch völlig unbekanntem Land zu entdecken geben wird. Die peruanische Flagge prangt auf meiner Basecap und auf meinem Rucksack. Und sie schmiegt sich auch immer mehr um mein Herz.

Eine notwendige Last

Apropos Rucksack: Er ist bis oben hin gefüllt, und ich habe lieber nicht nachgewogen, wie viele Kilos ich da jeden Tag mit mir herumtrage. Mein Rücken merkt die ungewohnte Belastung jedoch schon. Gerade auf sandigem Untergrund oder bei Anstiegen, schätze ich, kostet mich das zusätzliche Gepäck 50 Prozent mehr Zeit. Daran kann ich nichts ändern, ich weiß, dass ich mich daran gewöhnen werde. Irgendwann verschwindet das Gewicht des Rucksacks einfach, und man vermisst es erst, wenn es nicht mehr da ist. Momentan

bremst mich die Last aber noch mehr aus, als mir lieb ist. Solange ich mich auf verhältnismäßig einfachem Terrain an der Küste befinde, werde ich deshalb noch früher aufstehen, um möglichst zwischen 70 und 80 Kilometer am Tag zu schaffen. Denn die Zeit, die ich hier hereinhole, werde ich definitiv im Gebirge und im Dschungel brauchen.

Erst werden sie dich fragen, warum du es tust. Dann werden sie sich fragen, wie du es gemacht hast.

Nächte unter Sternen

Auch für die 64 Kilometer, die ich heute zurücklege, benötige ich mehrere Stunden länger als gestern. Es ist schon dunkel, als ich an einer kleinen Siedlung am Meer ankomme. Nach dem Luxus in Lima mit seinen Hotels und Restaurants steht an diesem Abend für mich zum ersten Mal eine Übernachtung im Freien an. Bewaffnet mit Brot und Käse aus dem Supermarkt, beschließe ich den Tag mit dem Blick auf die dunkle, wogende Wasserfläche des Pazifiks. Dann krieche ich in den Schlafsack. Die Isomatte knirscht auf dem Sand, die nächtliche Luft streicht frisch über mein Gesicht, und über mir leuchten all die Sterne, die ich gerne benennen könnte. Besser geht es nicht. Der Schlaf kommt an einem solch wunderbaren Ort wie von selbst.

In den folgenden Tagen bin ich hauptsächlich von Sand und Sonne umgeben. Allerdings nicht gemütlich auf dem Liegestuhl eines Strandhotels, sondern auf gewundenen Asphaltstraßen, die sich kreuz und quer durch die Wüste ziehen. Die Sonne brennt erbarmungslos. Alles Eincremen nützt nichts, ich hole mir einen heftigen Sonnenbrand im Nacken und auf den Armen. In Kombination mit unzähligen Sandkörnern, die sich überall auf meinem Körper festgesetzt haben, machen die Bedingungen nicht ganz so viel Spaß. Ich habe seit zwei Tagen nicht duschen können, und meine Kleidung riecht inzwischen erbärmlich.

Ganz gut also, dass mich niemand in seiner Nähe ertragen muss – außer dem Filmteam, das immer wieder zu mir stößt, mich per Auto oder Drohne verfolgt und einige spektakuläre Bilder einfängt. Die meiste Zeit jedoch

bin ich allein und genieße es. Erstens muss niemand meine schlechte Laune ertragen, wenn ich mal wieder in den Krisenmodus ver falle, und zweitens kann ich die unwirkliche Landschaft so noch besser aufnehmen. Vor allem in der Nacht, die ich erneut unter freiem Himmel verbringe.

Über der Wüste prangt ein Sternenhimmel, der noch viel gewaltiger ist als der, den ich gestern bewundern durfte. Der Anblick fasziniert und beruhigt mich zugleich. Selten war ich so sicher, genau am richtigen Ort zu sein, genau das Richtige zu tun.

Ich möchte in Zukunft nicht bereuen, etwas nicht versucht, etwas nicht unternommen zu haben. Ich möchte eines Tages in der Lage sein zu sagen: Ich habe es geschafft.

Ich möchte vieles erreichen und dennoch immer auf einem Weg sein. So klischeebelastet es klingt, aber der Weg ist tatsächlich das Ziel. Wenn du das tust, was dir am Herzen liegt, wirst du vieles erreichen, ohne es als Hürde zu begreifen.

Ich bin noch jung und habe noch viel vor mir. Ich habe gelernt, dass man mutig genug sein sollte, um seine Träume laut auszusprechen. Ich möchte Menschen dazu inspirieren, an sich und ihre Vorstellungen zu glauben.

Und schließlich, um ein sportliches Ziel zu nennen: Ich möchte der Beste der Welt sein. Was kann daran falsch sein?

Ein mulmiges Gefühl im Magen

Zum Frühstück gibt es ein paar Chips aus dem Rucksack. Wählerisch bin ich nicht, es geht hauptsächlich darum, das gewaltige Kaloriendefizit, das ich mir jeden Tag erlaufe, halbwegs auszugleichen. Daher esse ich so ziemlich alles, was mir in die Quere kommt – mit Ausnahme von Fleisch.

Zwar bin ich kein Vegetarier, aber muslimischen Glaubens. Und in Peru finde ich kein Fleisch, das halal zubereitet wird. Das macht es mir nicht einfacher, denn Fleischgenuss ist hierzulande sehr verbreitet und nicht zuletzt ein Zeichen von Wohlstand und Selbstbewusstsein. Wer sich Fleisch leisten kann, zählt etwas in dieser Gesellschaft. Daher werde ich oftmals schief angeguckt, wenn ich um ein vegetarisches Gericht bitte.





Selten war ich so sicher, genau am richtigen Ort zu sein, genau das Richtige zu tun.



»Seine Abenteuer fangen dort an, wo die meisten anderen aufhören.«

ZDF Sportstudio Reportage

87 Tage am Stück, 230.000 Höhenmeter – mit seinem Ultramarathon durch Peru hat Savas Coban einen Weltrekord aufgestellt, den viele für unmöglich hielten. Was Savas dabei erlebt hat? Die Schönheit und Gewalt der Natur in drei Klimazonen, die reiche Geschichte Perus und die dramatische Gegenwart zwischen echter Gastfreundschaft und den brennenden Barrikaden eines Volksaufstands. Was er dabei gelernt hat? Dass es das Herz ist, dem man folgen muss und das uns über uns hinauswachsen lässt.

»Derjenige, der den Weg liebt, wird weiter kommen als der,
der nur das Ziel liebt. Let's go!«

Savas Coban



WWW.POLYGLOTT.DE